Zwei römische Bronzeeimer der frühen Kaiserzeit.

Von

Gustav Schwantes.



Abb. I. Der Eimer von Nienbüttel. 1/3

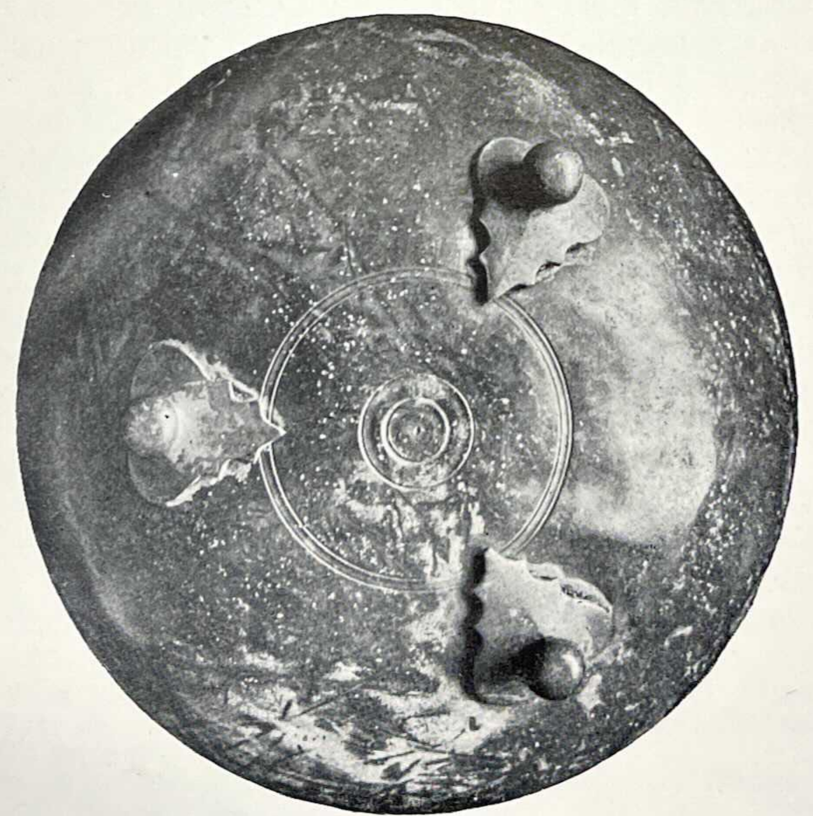


Abb. II. Der Eimer von Nienbüttel, von unten gesehen. 1/3

1. Der Eimer von Nienbüttel. (Taf. 1 und 3).

Von allen deutschen Grabfeldern der späten la Tène- und frühen Kaiserzeit dürfte der gewaltige Urnenfriedhof des Gutes Nienbüttel bei Bevensen die größte Zahl von Bronzegefäßen geliefert haben. Im Laufe der letzten 12 Jahre sind dort allein 6 Eimer, eine große Kasserolle, mehrere große Becken und eine Anzahl Bruchstücke zerstörter größerer oder kleinerer Gefäße gefunden. Bereits vor vielen Jahrzehnten, als der Friedhof noch nicht beackert wurde, gruben Landleute daselbst nach bronzenen Töpfen, und schon damals ist eine größere Anzahl derselben zu Tage gefördert. Leider ist die Mehrzahl verschollen, einige sind gar von einem Lüneburger Goldschmied eingeschmolzen und zu Uhrketten umgearbeitet.[1]) Sehr wahrscheinlich stammen von diesen älteren Grabungen die 3 Eimer, die unter der Fundbezeichnung Oldendorf im Provinzialmuseum aufbewahrt werden. Die Feldmark dieses Ortes stößt nämlich an die Ländereien von Nienbüttel, und die Eimer werden zunächst dorthin verschleppt worden sein. Diese Gefäße eingerechnet, sind allein nicht weniger als 9 Eimer der la Tènezeit bisher von Nienbüttel bekannt geworden. Sie sind bis auf einen zylindrischen Eimer, der wahrscheinlich ein keltisches Erzeugnis aus der Alpengegend darstellt, samt der Kasserolle aus Italien eingeführt und wahrscheinlich im Capua gegossen, wie H. Willers[2]) nachgewiesen hat. Die Herkunft der Becken ist noch nicht eingehend untersucht worden, doch dürften sie der Form und Technik nach denselben italischen Fabriken entstammen, die die schönen geschweiften Eimer herstellten.

Wenn wir bedenken, daß der Fundplatz seit langen Jahrzehnten beackert wird, und die größte Zahl der Gräber völlig zerpflügt ist, daß also die Ausbeute der Grabungen kein annäherndes Bild des ursprünglichen Reichtums zu enthüllen imstande ist, wenn wir ferner

---

[1]) Nach einer Mitteilung des Herrn Gutsbesitzers G. Meyer-Nienbüttel, dem ich wichtige Kenntnisse von dem früheren Zustande des Friedhofes verdanke.

[2]) H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. Hannover 1907. (Mit Abbildungen mehrerer Eimer von Nienbüttel.)

in Betracht ziehen, daß der Friedhof keineswegs bereits erschöpft ist, drängt sich angesichts der kostbaren Funde der Gedanke auf, ob dieser Platz nicht das Grabfeld der hervorragendsten Siedelung der Langobarden gewesen sei, auf dem eine Anzahl der angesehnsten und wohlhabendsten Krieger bestattet wurde — Frauengräber lassen sich hier ebensowenig wie auf dem gleichzeitigen, der Ausstattung nach ärmlicheren, dafür aber weniger zerstörten Urnenfriedhof von Rieste bei Bienenbüttel mit Sicherheit nachweisen.

Daß es mit dem Grabfelde von Nienbüttel eine eigene Bewandnis habe, wird vielleicht auch durch sehr merkwürdige, tief in den Boden eingelassene, mit großen Steinmassen gefüllte Schächte angedeutet, deren seltsame Befunde die Frage offen lassen, ob man hier Gräber oder Opferfunde vor sich hat. Gleiche oder ähnliche Anlagen sind dem Verfasser weder aus seiner Ausgrabungspraxis noch aus der Literatur bekannt.

Daß die Untersuchung dieses Urnenfeldes ohne Schwierigkeit jahrelang gefördert werden konnte, sobald Zeit und Umstände es dem Verfasser erlaubten, hat seinen Grund in der unübertrefflichen Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft des Herrn Gutsbesitzers G. Meyer-Nienbüttel. Herr Meyer hat nie gezögert, die Interessen der Wissenschaft denen des praktischen Landwirts überzuordnen, und dank der ständigen Aufmerksamkeit, die Herr Meyer auch während der Abwesenheit des Berichterstatters den Funden andauernd widmete, hat manches schöne Stück, das bei der Bestellung des Feldes zutage kam, gerettet werden können.

Von allen Nienbüttler Bronzeeimern gehört nur ein einziger der römischen Kaiserzeit an. Er stand, etwas tiefer als die ihn umgebenden Tonurnen, völlig frei im Erdboden. Den unteren Teil umgab eine dünne Schicht von Pflanzen.[1]) Herr M. Beyle-Hamburg, ein Forscher, der sich seit vielen Jahren ganz besonders der Untersuchung subfossiler Pflanzenreste widmet, hat, wofür ihm auch hier herzlich gedankt sei, die schwierige Bestimmung der Gewächse übernommen. Die interessanten Ergebnisse dieser Untersuchung folgen weiter unten.

Der 18½ cm hohe und 25 cm im Durchmesser haltende gegossene Eimer hat einen halbkugelförmigen Unterteil, an dem drei 5 cm lange und 4½ cm breite amazonenschildförmige Füße mit Kugelknöpfen festgelötet sind. Die Fläche zwischen den Füßchen ist mit eingedrehten Kreisen verziert, die konzentrisch um das vom Reitnagel der Drehbank herrührende Grübchen laufen. An einer Stelle

---

[1]) Auch die beiden vom Verfasser gehobenen älteren geschweiften Bronzeeimer waren in Pflanzen gebettet, nämlich in Farnkraut. Der keltische Eimer war nach den Untersuchungen des Herrn M. Beyle mit Gräsern umhüllt. Trotz sorgfältiger Prüfung hat Herr Beyle keine anderen Arten entdecken können.

Tafel 2



Abb. III. Der Eimer von Chestorf. 1/3



Abb. IV. Bodenornamente des Eimers von Chestorf. Etwa 1/3

Tafel 3



Abb. V. Attache des Eimers von Nienbüttel. 8/9.

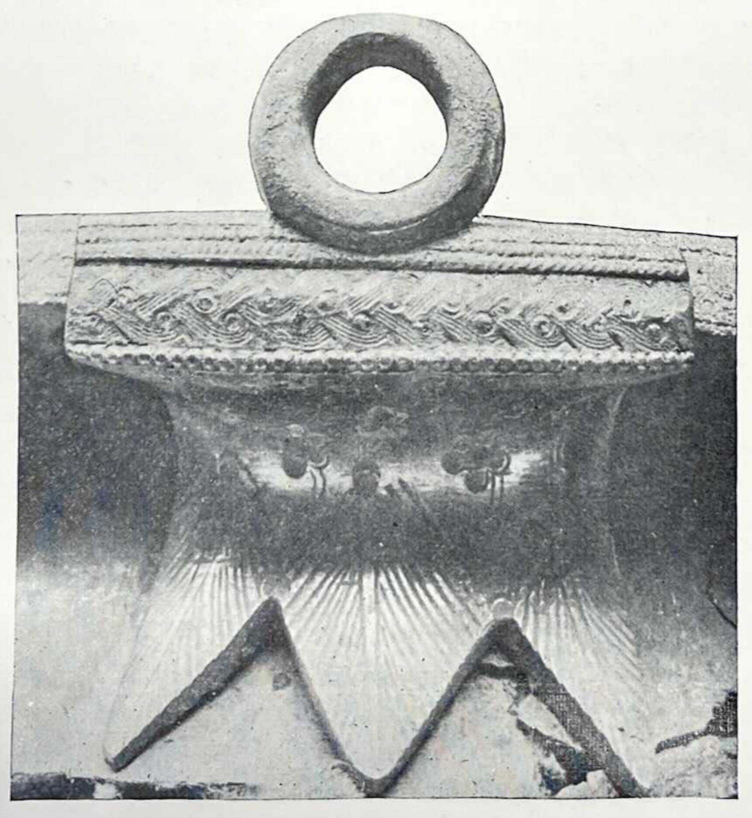


Abb. VI. Attache des Eimers von Ehestorf. Etwa 7/8.

ist die Wand schadhaft gewesen und ausgebessert worden. Die 2 cm breite Schulter geht in den $2\frac{1}{2}$ cm hohen Hals über. Schulter, Halsansatz, unterer und oberer Halsteil sind mit eingedrehten, rings um das Gefäß laufenden Kreisen verziert. Der 2 cm hohe Rand trägt außen ein einfaches Flechtband, das beiderseits durch ein Band schräger Furchen von etwa 2 mm Länge eingefaßt ist. In den Schlingen des Flechtbandes haben ehedem kleine Stifte — wohl aus Silber — gesessen, die aber bis auf geringe Reste herausgewittert sind. Der Rand ist nicht dick gegossen, sondern durch Ausbuchtung erzielt. Die fast 1 cm breite obere horizontale Fläche des Randes ist abermals mit 2 konzentrischen Linien verziert. Die Dicke der Wandung beträgt am Rande 2—3 mm. Am Bauche ist die Wandung viel dünner, wie die einzige unterhalb der Attache befindliche Bruchstelle erkennen läßt. Der Henkel und eine Henkelattache fehlen. Die erhaltene Attache ist $8\frac{1}{2}$ cm breit und 6 cm hoch. Sie ist angelötet. Unter dem Ring bemerkt man zwei gegeneinander gekehrte Maultierköpfe, zwischen denen sich eine roh angedeutete Palmette befindet. Der übrige Raum zwischen dem Ring und den Schnauzen der Tiere ist mit zahlreichen kleinen Kreisen mit zentralem Grübchen ausgefüllt. Ueber den Nacken der Maultiere bemerkt man schräge Striche. Eine gekerbte Leiste trennt den oberen Teil der Attache vom unteren. Dieser läuft in drei Blattzipfel mit gesägtem Rand aus. Ueber die Mitte jedes Zipfels läuft vertikal eine Reihe von Grübchen, die seitlich von je einer Linie eingeschlossen ist. Oben gabeln sich diese Ornamentbänder und laufen bogenförmig von Zipfel zu Zipfel. In den drei Winkeln der Bogen steht je eine sehr flüchtig ausgeführte Palmette, über deren jeder ein Kreis aus Grübchen mit zentralem Grübchen schwebt. Außerdem sind die Blattzipfel mit einfachen bogenförmig verlaufenden, mit geringer Sorgfalt ziselierten Linien verziert.

Der Eimer ist bis auf die fehlenden Teile und ein kleines Loch unterhalb der Attache vorzüglich erhalten und größtenteils mit glänzender, dunkelblauer Patina bedeckt. Die Attache ist nur sehr wenig patiniert, so daß die Bronzefarbe noch fast allerorts durchschimmert — eine Erscheinung, die auch bei anderen Funden römischer Bronzeeimer wiederkehrt.

Der Eimer enthielt die gebrannten Gebeine eines Erwachsenen. Auf diesen lagen die folgenden Beigaben:

1. Schildbuckel von Eisen, vor der Niederlegung völlig verbogen, zerbrochen und zusammengepreßt, hutförmig (ohne Stachelspitze). Rand $2\frac{1}{2}$ cm breit. Gesamtdurchmesser etwa 16 cm. Die Nägel fehlen; 4 derselben lagen lose an verschiedenen Stellen. Nagelköpfe flach gewölbt, 2 cm Durchmesser und etwa 8 mm hoch.

2. Drei Stücke vom Randbeschlag des Schildes, Bronze, 5½, 5¼, 5½ und 3 cm lang, verziert. (Abb. VII, 1—3).
3. Bruchstück vom Ende eines bronzenen Beschlages, mit Perlstäben und 2 Augen verziert. (Abb. VII, 4).

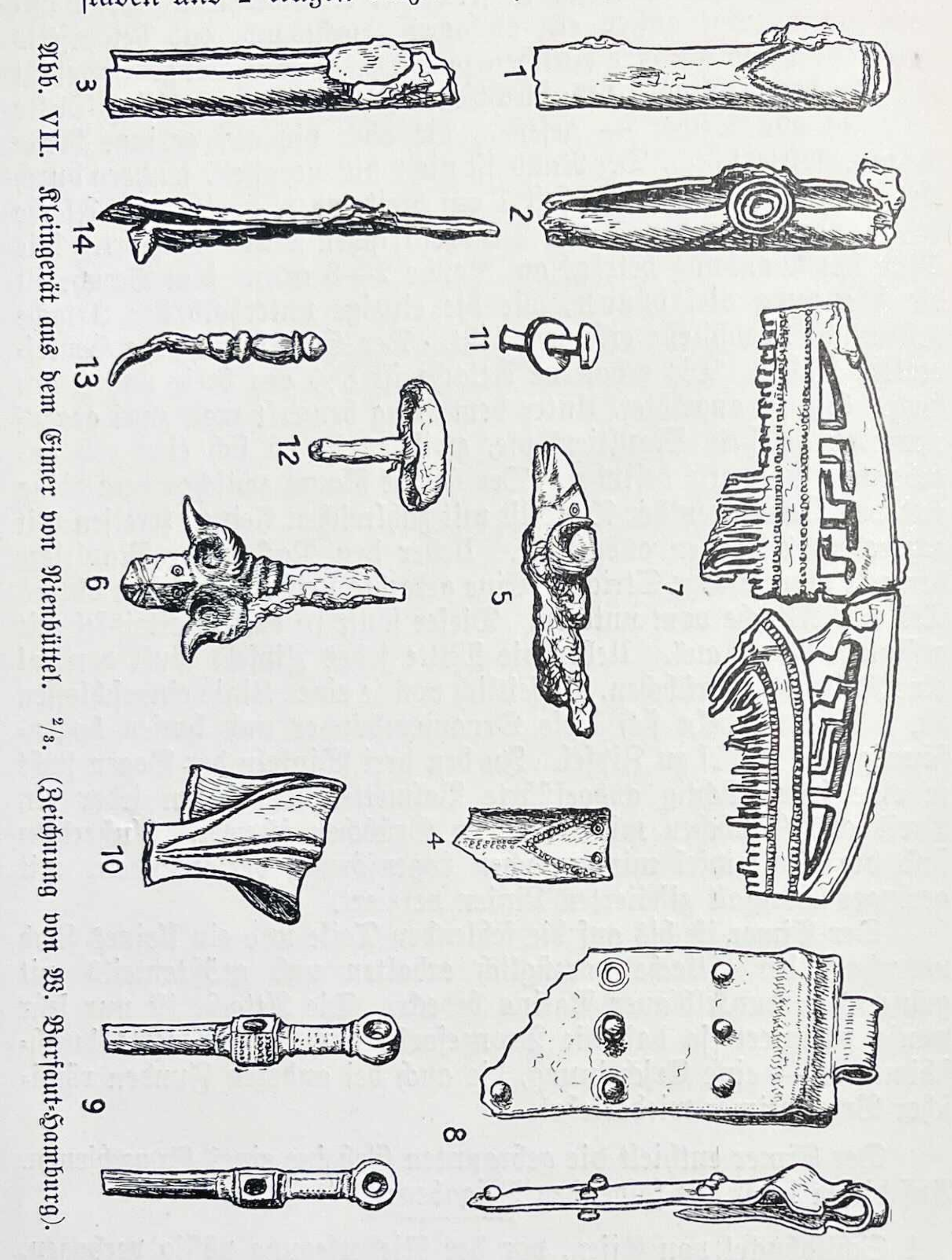


Abb. VII. Kleingerät aus dem Eimer von Rienbüttel. 2/3. (Zeichnung von W. Barfaut-Hamburg).

4. Eiserne Speerspitze, vor dem Niederlegen zerbrochen. Das eine Bruchstück mit der flachgepreßten Tülle, 26 cm lang, ist zweimal zusammengebogen. Die beiden anderen Bruchstücke vom Blatt sind je einmal zusammengebogen. Gesamtlänge der Speerspitze etwa 43 cm.

5. Sehr verrostetes Eisenstück, wahrscheinlich eine einmal zusammengebogene, ursprünglich etwa 23 cm lange Wurfspeerspitze mit langem, dünnem Hals und kurzer, gedrungener Spitze (dem Pilum ähnlich).
6. Mehrere sehr verrostete Eisenstücke unkenntlicher Form.
7. Mondsichelförmig gebogenes eisernes Rasiermesser, 11 cm lang. (Abb. VIII, 2).
8. Eisernes Messer mit etwas geschweifter Klinge und Griffangel (diese ist nicht in ursprünglicher Länge erhalten), 11 cm lang. (Abb. VIII, 1).
9. Bronzebeschlagstück, gespalten, nach dem einen Ende zu verbreitert. Am breiten Ende genietet. (Abb. VII, 14).
10. Beschlagstück einer bronzenen Schnalle, 7 cm lang, 2,8 cm breit. (Abb. VII, 8).

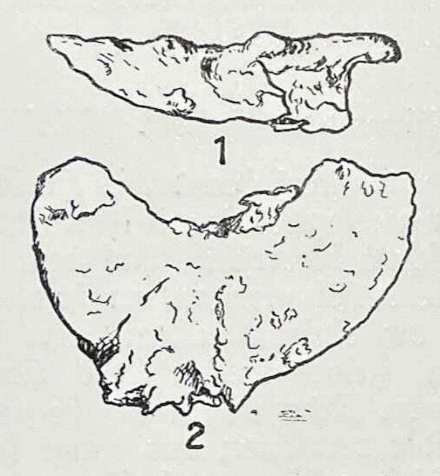


Abb. VIII. Messer mit Greifangel und Rasiermesser aus dem Eimer von Nienbüttel. 1/3. (Zeichnung von W. Barfaut-Hamburg).

11. Bruchstück eines vierkantigen Bronzegerätes, 5 cm lang, an dem einen Ende mit Ring, in der Mitte mit einem Zapfenlager. Mit Perlstäben und Punkten verziert. Möglicherweise vom Rahmen der Schnalle, die dann zur Kategorie der böhmischen Schnallen mit langem Rahmen gehört haben dürfte. Der Ring paßt gut an die Rahmenhülse des Schnallenbeschlages. (Abb. VII, 9). Vergl. J. Mestorf, Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein, Taf. VII, 14.
12. Bronzestift mit nagelförmigem Kopf und nietenartig verbreitertem anderen Ende, rund, 1½ cm lang, durch einen beweglichen, ¾ cm breiten Bronzering hindurchgeführt. (Abb. VII, 11).
13. Zusammengebogenes Bruchstück von Bronze, elliptisch, mit Furchen verziert, 6½ cm lang. (Abb. VII, 10). Ein gleiches Bruchstück s. bei Pic, Die Urnengräber Böhmens, Taf. 66,

Abbildung 7, von Dobrichov. Vielleicht stammt das Stück von der Kette eines Hornes, vergl. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, S. 184, Abb. 306: Horn mit Beschlag und Kette von Södermanland.

14. Bronzener Kamm, vor dem Niederlegen in zwei Stücke zerbrochen, die getrennt von einander gefunden wurden. Länge 10 cm. Verziert mit Furchen, Perlstäben und einfachen, sowie treppenförmigen Stegen als Rahmenfüllung. Ein gleiches Stück ist mir aus anderen Funden nicht bekannt. (Abb. VII, 1).
15. 3 cm langes, sehr verrostetes Eisenstück mit Endbeschlag von Bronze in Gestalt eines stilisierten Widderkopfes von 2½ cm Länge. Die Augen sind durch je einen Kreis mit Punkt angedeutet. (Abb. VII, 5—6). Ähnliche Tierköpfe sind auf der Pichora bei Dobrichov mehrfach gefunden, s. Pic a. a. O.
16. Knochennadel mit schön profiliertem Kopf. Bruchstück von 3½ cm Länge. (Abb. VII, 13).

2. Der Eimer von Ehestorf. (Taf. 2 u. 3.)

Südwestlich von Ehestorf (Landkreis Harburg) erhebt sich der Kiekeberg, eine diluviale Kuppe, die mit ihren 126 m Höhe in weitem Umkreise die Landschaft beherrscht. Auf dem Gipfel des Hügels ist ein Gasthaus, Petershöh genannt, errichtet. Der Besitzer, Herr Schuster, entdeckte vor einigen Jahren beim Urbarmachen eines ehedem bewaldeten Feldes neben dem Hause einen großen Urnenfriedhof. Da die Mehrzahl der Gefäße schadhaft war, wurden sie vom Finder leider vernichtet; nur einige heile Urnen sind erhalten worden. Diese gehören nach Form und Verzierung der späten la Tènezeit an; es sind die bekannten bauchigen, halslosen Töpfe mit scharf umbrechendem Rand. Auch eine sehr zerstörte, glänzend schwarze Tonsitula war darunter. Beigaben hat Herr Schuster in den Gräbern nicht gefunden. Da nun die Urnen der späten la Tènezeit in der Regel nur spärlich Kleingerät, meist eiserne Fibeln führen, hat der Finder diese vielleicht übersehen. Aufmerksam wurde er auf Beigaben überhaupt erst, als die Grabung von dem tiefer gelegenen Teil des Feldes sich dem Gipfel des Hügels näherte, und dabei der Bronzeeimer gefunden wurde. Einige Tage nach der Entdeckung dieses Gefäßes besichtigte es der Verfasser und erhielt von Herrn Schuster bereitwillig Auskunft über die Fundumstände. Die Urnen standen etwa 1 Fuß tief lose in der Erde oder von einigen Steinen umgeben. Der Eimer war bei der Beisetzung nicht anders behandelt, wie die Tongefäße. Er enthielt die Gebeine eines Erwachsenen. Der Schildbuckel und die bronzene Scheere lagen neben, die anderen Beigaben in dem Eimer.

Später hat Herr Schuster noch mehrere Gräber mit Kleingerät oder Waffen, besonders Speeren, gefunden. Mindestens zwei gehören, wie der Eimer, in eine jüngere Periode, in die frühe Kaiserzeit. Leider sind, nachdem der Fundplatz bekannt wurde, von Gästen zahlreiche Urnen aufgegraben und verschleppt worden.

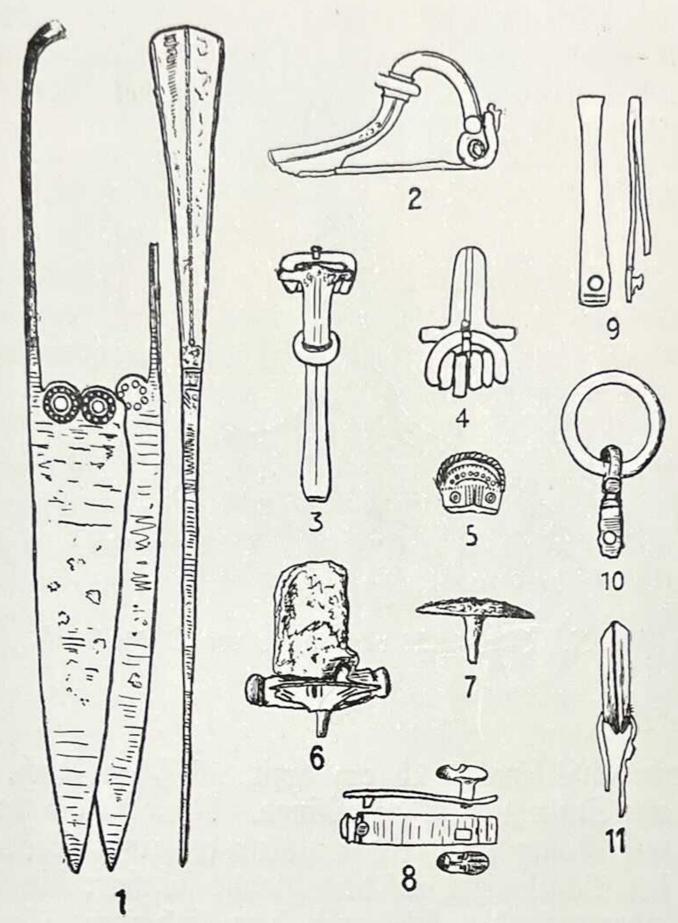


Abb. IX. Kleingerät aus dem Eimer von Ehestorf. 1/2.

Der 26 cm hohe und am Rande 30 cm im Durchmesser haltende Eimer hat leider eine äußerst brüchige Wandung, sodaß er nur mit Hilfe von Draht ungefähr in seiner ursprünglichen Form erhalten werden kann. Die Bodenfläche ist mit eingedrehten Kreisen verziert, die konzentrisch um das Reitnagelgrübchen laufen. Die Füße sind nicht gefunden. Der dicke Rand ist außen mit einem Flechtbande verziert, das aus drei Bändern gewebt ist. In den Schlingen sitzen Reste von Silbernägeln. Ueber dem Flechtbande ein Perlenstab. Henkel und eine Attache fehlen. Die erhaltene, 8½ cm breite Attache ist mit 2 Nieten am Eimer befestigt. Sie zeigt oben das nämliche Flechtband wie der Rand. Es ist hier aber oben von einem Perlenstab, der von zwei schnurartig gekerbten Stäben eingeschlossen wird, unten von einem stärkeren Perlstab ab-

gegrenzt. Die Attache läuft unten in drei ganzrandige Blattzipfel aus, deren Adern durch Furchen angedeutet sind. Die obere Spitze der drei Adersysteme wird durch je ein Grübchen abgeschlossen, und gleiche Grübchen sind auch dort, wo die Blattzipfel aneinanderstoßen. Von diesen 5 Grübchen gehen nach oben je ein leicht geschwungenes Linienpaar aus, das den Stengel einer Blume bezeichnet. Diese selbst ist durch kreisförmig angeordnete Grübchen dargestellt. Der Rand ist stark warzig patiniert, die Wandung hat eine weniger rauhe Oberfläche. Auffälligerweise ist auch hier die Attache weniger patiniert als der Eimer selbst.

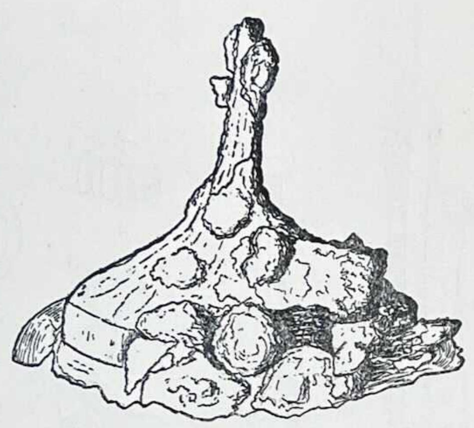


Abb. X. Schildbuckel vom Eimer von Ehestorf. 1/3.

Beigaben:

1. Eiserner Schildbuckel, 15 cm breit, 10½ cm hoch, mit stabförmiger Spitze von 4 cm Länge. Rand 2 cm breit. Sehr stark mit Rostmassen bedeckt. Nur an einer Stelle ist noch einer der Schildnägel auf dem Rande sichtbar; die Köpfe von drei anderen fanden sich, mit dem silbernen Fibelfragment zusammengerostet, im Eimer. (Abb. IX, 7). Nägel von Eisen, Köpfe (2½ cm) breit, sehr flach gewölbt, von Bronze oder mit Bronze überzogenem Eisen. (Abb. X).
2. Eiserne Speerspitze. Diese ist aus der Zahl der übrigen auf demselben Friedhof gefundenen Speere nicht mehr zu ermitteln.
3. Bronzene Scheere, zerbrochen, ein Teil des Bügels fehlt. Ursprüngliche Länge 17 cm. Die Außenfläche des Bügels ist verziert: an den Seiten je eine Furche, in der Mitte ein Perlstab, der oben vor dem Ansatz der Blätter mit einem Kreis mit zentralem Grübchen endigt. Darunter noch andere Ornamente, die aber sehr verwittert sind: eine Einkehlung, Zickzacklinien. Die Blätter sind am breiten Ende eingebuchtet und hier an den äußeren Flächen mit Kreisen aus perlschnurartig

aneinander gereihten Erhöhungen und einfachen Leisten verziert. Eine analoge Verzierung der inneren Blattflächen ist größtenteils abgeschliffen. (Abb. IX, 1).

4. Bronzener Ring von 2 cm Durchmesser mit genieteter Zwinge; ersterer mit einer Furche verziert. (Abb. IX, 10—11).
5. Bronzener Beschlag, 4 cm lang, 0,7 cm breit. Die Gegenplatte fehlt. An dem einen Ende eine Niete, am anderen ein tierkopfartig gestalteter Haken. Die Platte ist an den Enden mit Furchen verziert. (Abb. IX, 8).
6. Pinzettenartig gestaltetes, am breiten Ende genietetes bronzenes Beschlagstück, 4 cm lang, am breiten Ende mit Furchen verziert. (Abb. IX, 9).
7. Bronzene Fibel, 5½ cm lang. Der obere Teil der Bügels ist hinten flach, vorn gewölbt und hier in der Mitte mit 2 Längsfurchen verziert. Der Bügelwulst läuft rings um den Bügel; er ist oben und unten von je einem schmalen und niedrigen Wulst begrenzt. Der untere Teil des Bügels, vom Wulst ab, ist vierkantig, oben und unten dachartig zugeschrägt. Nach dem unteren Ende hin verbreitert sich der Bügel etwas und ist an den Längsrändern mit einer Furche, am Ende mit einer Querfurche verziert. Am oberen Ende hat der Bügel Querfortsätze. Er geht in den schmalen, mit 2 Querwülsten verzierten Sehnenhaken über. Die Spirale hat rechts 2, links 3 Windungen. Die Fibel vereinigt Eigenschaften der spätesten la Tènefibeln mit solchen der römischen Periode. (Abb. IX, 2—4).
8. Äußerst stark zerschmolzene bronzene Augenfibel. Ob die Augen offen oder geschlossen waren, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, doch sprechen sehr tiefe Furchen eher für offene Augen. Am besten erhalten ist die breite Sehnenhakenplatte. Sie ist mit dem besonders für die kräftigen Augenfibeln mit offenen Augen charakteristischen Furchenornament verziert. Breite des oberen Bügelendes von Knopf zu Knopf im jetzigen Zustande 2,8 cm. (Abb. IX, 6).
9. Bruchstück von der Mitte des Bügels einer reich verzierten silbernen Fibel, wahrscheinlich einer Fibel mit Rollenkappen. Der Bügelwulst setzt sich auch auf der Rückseite des Bügels fort; er ist mit einem gedrehten Silberfaden verziert, ferner an den vorderen beiden Seitenflächen mit Furchen, Punkten, Kreisen. Der sehr kurze Bruchteil des Bügels hat in der Mitte einen Grat, seitlich von diesem 2 Perlstäbe. Ein querstehender Perlstab schließt auch gegen den Wulst hin ab; an diesen stoßend auf jeder Seite des Bügels je ein aus zwei Kreisen bestehendes Auge. (Abb. IX, 5).

Daß die römischen Eimer von der Art der hier veröffentlichten aus Italien stammen und wahrscheinlich größtenteils in Capua hergestellt wurden, hat H. Willers in seinen beiden Werken über die römische Bronzeindustrie nachgewiesen.[1])

Für die Bestimmung des Alters der Eimer kommt einmal deren Stellung im kunstgeschichtlichen System in Betracht und ferner die Beigaben.

Der Nienbüttler Eimer hat, wie es scheint, nur ein Gegenstück, das in einem reich ausgestatteten Grabe von Holubitz in Böhmen gefunden wurde.[2]) Da Füßchen, Attachen und Henkel fehlen, ist dies Gefäß erst durch den Fund von Nienbüttel als Eimer bestimmt. Die halbkugelige Form und der Rand entsprechen genau dem Nienbüttler Eimer, der Hals dagegen weicht etwas ab. Die beiden Eimer bilden der Form nach eine Gattung für sich; der Ehestorfer Eimer hingegen hat zahlreiche Gegenstücke in Italien und auch im Norden. Ob in Italien halbkugelige Eimer vom Typus Nienbüttel vorliegen, vermag ich nicht endgültig zu entscheiden; in der mir zugänglichen Literatur habe ich kein Gegenstück angegeben gefunden. Die Eimer von der Form und Ausstattung des Ehestorfer gehören nach Willers wahrscheinlich noch der augusteischen Zeit an:[3])

„In der augusteischen Zeit ist nun aber ein bemerkenswerter Wandel eingetreten. Die Eimer mit Delphin- und Blattattachen hören auf, und an ihre Stelle treten Eimer von zunächst nahe verwandter Form, deren Henkelbeschläge und sonstigen Verzierungen keiner lokalen Tradition mehr folgen, sondern ganz im griechischen Geiste gehalten sind. Unter Augustus hat also eine Verschmelzung der früher nebeneinander hergehenden Stilrichtungen stattgefunden, und der Hellenismus trägt nun in allen Gießereien Capuas den Sieg davon. — — —

Zu ihren schönsten Leistungen gehören die Taf. 5, 1—3 abgebildeten Eimer aus Mehrum,[4]) deren Entstehung wohl ebenfalls noch unter Augustus fällt."

Unter diesen Eimern, die sämtlich die Form des Ehestorfer Stückes haben, ist auch einer mit Attachen, die dieselben 3 steifen Blattzipfel aufweisen wie die Platte des Ehestorfer Eimers, doch zeigt die Attache über den Blättern nicht Blumen, sondern dieselben

---

[1]) H. Willers, Die römischen Bronzeeimer von Hemmor. Hannover, 1901, H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. Hannover 1907.

[2]) J. L. Pic, Die Urnengräber Böhmens. Leipzig 1907. Taf. 53, 13.

[3]) Willers, Neue Untersuchungen usw. S. 25.

[4]) bei Voerde, Rgbz. Düsseldorf. Furtwängler, Die Bronzeeimer von Mehrum. Festschrift zum fünfzigjähr. Jubiläum des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Mit Abbildungen der Eimer; abgebildet auch bei Willers, Neue Untersuchungen.

zwei einander zugewandten Maultierköpfe wie der Eimer von Nienbüttel. Die Blattzipfel der Attache dieses letzteren sind bewegter, natürlicher gehalten und erinnern an einen anderen Eimer von Mehrum, dessen Attache ein Frauenkopf mit darunter befindlichem Weinblatt ziert. Solche Weinblätter mit gesägtem Rande mögen die Anregung zur Herstellung der Blattattachen von Nienbüttel und Ehestorf (Mehrum) gegeben haben. Die Nienbüttler Attache steht der Vorlage einen Schritt näher als die Attachen von Ehestorf und Mehrum (Eimer mit Maultierköpfen) mit ihren degenerierten Darstellungen.

Unter den Beigaben sind für die Zeitbestimmung sehr wichtig die 3 Fibeln des Eimers von Ehestorf. Die gut erhaltene (Abb. IX, 2—4) veranschaulicht trefflich den Übergang aus dem la Tènestil in den der römisch-germanischen Richtung. Typologisch jünger ist die Augenfibel; leider ist sie sehr schlecht erhalten. Da aber der Befund eher für eine Fibel mit offenem als mit geschlossenem Auge spricht, so ist sie typologisch, wenn diese Deutung zutrifft, nur wenig jünger als die Fibel Abb. IX, 2—4. Sie wird dann zur Gattung der kräftig entwickelten Augenfibeln mit offenen Augen gehören, die dem sehr bald erreichten Höhepunkt der römisch-germanischen Stilrichtung angehört und nach den Untersuchungen von A. Kiekebusch dem ersten Jahrzehnt nach Christi Geburt zuzuweisen ist.[1]) Das kleine Bruchstück einer silbernen Fibel läßt leider keine genaue Zeitbestimmung zu. Wahrscheinlich gehört es zu einer Fibel mit Rollenkappen, und zwar zu den sorgfältig gearbeiteten und reichverzierten Formen, die den schönen Augenfibeln mit offenen Augen parallel laufen. Bemerkt sei noch, daß das Ornament auf dem oberen Teil des Bügels der Fibel Abb. IX, 2 bereits stark abgerieben ist; die Fibel war also vor der Niederlegung schon lange in Gebrauch, ein Befund, der gut harmoniert mit der Auffassung, daß sie typologisch älter ist als die beiden anderen. Auf dieselbe Zeit, nämlich die Jahre um Christi Geburt, die Zeit des Übergangs und der ersten ausgeprägten Entwicklung des römisch-germanischen Stils führt uns auch der Schildbuckel. Buckel mit noch sehr flach gewölbten Nagelköpfen folgen auf die Buckel mit völlig flachen, großen Nagelköpfen der la Tènezeit. Später wird der Nagelkopf kleiner, wölbt sich immer stärker und wird schließlich fingerhutförmig. Auch bezüglich der Größe stehen die Nägel des Ehestorfer Buckels den latènezeitlichen Stücken noch sehr nahe. Die schön verzierten bronzenen Scheeren von der Art der Ehestorfer sind besonders in Böhmen häufige Begleitfunde der Gräber der Frühzeit des germanischen Stiles. Der Kamm des Nienbüttler Eimers mit

---

[1]) A. Kiekebusch, Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische. Dissertation. Berlin 1908. S. 72.

seiner durchbrochenen Arbeit hat leider meines Wissens kein Gegenstück, aber er ist ein klassisches Beispiel für die Rahmenfüllung mit gebrochenen Stegen, die in der Schlußphase der la Tènezeit bis in den entwickelten Stil der folgenden Periode hinein sehr oft besonders an Fibeln erscheint. Die Blütezeit dieser durchbrochenen Arbeit fällt in die Uebergangsstufe. In die Frühzeit des römisch-germanischen Stils gehören auch die in Böhmen gefundenen Tierköpfe wie Abb. VII, 5 u. 6, und mit einem derartigen Tierkopf zusammen wurde auch das Gegenstück zu dem Bruchstück Abb. VII, 10 gefunden. Schnallenbeschläge wie Abb. VII, 8 fallen in die nämliche Zeit, auch die durchaus im Stile der Stufe verzierten bronzenen Randbeschläge Abb. VII, 1—3, ebenso die Form der Nienbüttler Schildbuckel und die Gestalt der Schildnägel.

Auch soll nicht unerwähnt bleiben, daß bei den stilistisch gleichen Eimern von Mehrum eine Schildfessel von sehr charakteristischer Form lag, eine Leitform des frühen römisch-germanischen Stiles, die nach Schumacher[1]) und Almgren[2]) stilistisch mit den Augenfibeln zusammengehört.

Für das hohe Alter des Nienbüttler Eimertyps sprechen auch die Begleitfunde des gleichen Eimers von Holubitz in Böhmen.[3]) Unter diesen befinden sich nämlich Delphinattachen und Füßchen eines älteren geschweiften Eimers aus der Zeit der Republik, sowie der Griff und Untersatz eines Beckens, das nach den Funden von Ornavasso[4]) im Val d'Ossola an der Simplonstraße mit jenen älteren Eimern der la Tènezeit gleichzeitig ist, sodaß in dem Funde von Holubitz der dem Nienbüttler verwandte Eimer noch in Gesellschaft mit Gefäßen der la Tènezeit auftritt.

Auf Grund dieser Betrachtungen dürfen wir annehmen, daß die Eimer in derselben Periode, in der sie nach den Zeugnissen der Kunstgeschichte hergestellt wurden, auch noch vergraben worden sind, nämlich im Laufe der ersten beiden Jahrzehnte nach Chr., der Frühzeit und zugleich höchsten Blütezeit des römisch-germanischen Stils, der spät-augusteischen Epoche.

Die Frage, zu welchem Gebrauch die Eimer bestimmt waren, läßt sich hinsichtlich des Nienbüttler Eimers mit einiger Gewißheit beantworten. Nach Furtwängler[5]) ist das Maultier ein bakchisches

---

[1]) K. Schumacher bei L. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. V, S. 371.

[2]) Mannus, Bd. V, S. 277.

[3]) Pic, a. a. O. Taf. 53.

[4]) Atti della società di archeologia e belle arti per la provincia di Torino. Turin 1895. Enrico Bianchetti. S. auch Willers, Neue Untersuchungen Abb. 11—12.

[5]) A. a. O. S. 31.

Wesen. „So finden wir den Maultierkopf denn auch öfter mit anderen bakchischen Figuren und Symbolen vereint, und er selbst erscheint zuweilen von Epheu umkränzt.“ Der zierliche Nienbüttler Eimer ist durch die Maultierköpfe auf der Attache als Weineimer gekennzeichnet. Vielleicht waren ja auch die Blattzipfel als Teile eines Weinblattes gedacht.

Es erhebt sich nun noch die Frage, auf welchem Wege die beiden Eimer und ihre reichen Beigaben zu uns in das Land der Langobarden gekommen sein mögen. Damit führen uns die beiden Funde zu den strittigen Problemen des germanischen Stils der frühen Kaiserzeit.

Als Hostmann 1874 sein bekanntes wichtiges Werk über den Urnenfriedhof bei Darzau veröffentlichte, hielt er den größten Teil der Beigaben, die aus den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr. kommen, für römische Erzeugnisse.[1]) Wenn auch nicht alle Vorgeschichtsforscher in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts sich dieser Ansicht Hostmanns voll und ganz anschlossen, so war doch die Unsicherheit bezüglich der Herkunft des Inventars der germanischen Gräber der frühen und mittleren Kaiserzeit sehr groß. Man war, bevor genaue Untersuchungen vorlagen, mehr auf das Stilgefühl angewiesen als auf eingehende fundstatistische Untersuchungen. Die erste bahnbrechende Arbeit dieser Art war O. Almgrens bekanntes ausgezeichnetes Werk über die Fibeln, in dem wenigstens diese stark variable und für die Chronologie außerordentlich wichtige Gruppe mustergültig erforscht wurde.[2]) Almgrens Ergebnis war der Nachweis, daß ein großer Teil der verschiedenen Fibelformen unmöglich auf römischem Boden angefertigt sein konnte, da diese Fibeln hier entweder garnicht oder nur ganz vereinzelt auftreten, außerhalb des römischen Reiches aber oft in sehr großer Zahl. War damit die Unhaltbarkeit der Hostmannschen Grundanschauung soweit sie die Fibeln betraf, nachgewiesen, so durfte man das Ergebnis der Almgrenschen Untersuchung auch unbedenklich auf zahlreiche andere Gerätformen ausdehnen, die mit den Fibeln stilistisch aufs engste verbunden sind, auf germanischem Gebiete massenhaft gefunden werden, auf dem Boden des römischen Reiches dagegen selten oder garnicht. Wenn man früher geneigt war, besonders aus stilistischen Gründen vieles für römischen Ursprungs zu erklären, was nach den neuen Untersuchungen nicht gut auf römischem Boden entstanden sein konnte, so begann man jetzt

---

[1]) Chr. Hostmann, Der Urnenfriedhof von Darzau in der Provinz Hannover. Braunschweig 1874.

[2]) O. Almgren. Studien über die nordeuropäischen Fibelformen der ersten Jahrhunderte n. Chr. Stockholm 1897.

einen stärkeren Einfluß der römischen Kultur auf die germanische in Abrede zu stellen.

Ihren schärfsten Ausdruck fand diese Lehre in der Arbeit von Kiekebusch über den Einfluß der römischen Kultur auf die germanische, woselbst S. 66 der Satz aufgestellt wird, daß in der früheren und mittleren römischen Kaiserzeit (also in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten) römischer Einfluß sich überhaupt nicht bemerkbar macht.

Dieser Ansicht gegenüber hielt man hier und da doch daran fest, daß, wenn auch die Funde im freien Germanien hergestellt seien, bei der Entwicklung des Stiles römische Einflüsse mitgewirkt hätten. Man mochte empfinden, daß sich allein mit Hilfe statistischer Feststellungen recht wohl das Fabrikationszentrum feststellen lasse, nicht aber die Entstehung des Stiles; daß bei der einseitig statistischen Methode wichtige psychologische Faktoren nicht oder zu wenig berücksichtigt werden. So hat Sophus Müller, bekanntlich ein Forscher mit sehr feinem stilistischem Empfinden, trotz der Ergebnisse Almgrens doch die Ansicht bewahrt, daß die Germanen aus römischem Geschmack heraus schufen.[1]) Einzelne Gelehrte hielten sogar an der Ansicht fest, daß ein großer Teil des Kleingeräts von nicht germanischen Handwerkern hergestellt sei. Der Ansicht des dänischen Meisters stand auch der Verfasser nahe.[2]) Der autochthone Ursprung der germanischen Kultur der älteren Kaiserzeit konnte schon aus dem Grunde nicht gut behauptet werden, da die Spät-la Tènekultur, aus der heraus zahlreiche Formen der Kaiserzeit erwuchsen, keineswegs rein barbarischen, am wenigsten rein germanischen Ursprungs gewesen ist, wie die Analyse der Formen lehrt. Die späte la Tèneindustrie steht vielmehr bereits stark unter klassischem Einfluß und kann bis zu einem gewissen Grade bereits als provinzial-römisch bezeichnet werden. P. Reinecke[3]) äußert sich darüber etwa folgendermaßen: Form, Profilierung, Verwendung gewisser figürlicher Elemente verleiht den Arbeiten einen ganz unprähistorischen Charakter und verknüpft sie vielfach mit Erzeugnissen der Kunstindustrie der Kaiserzeit, ja, man könnte einzelne Stücke, wenn dem sonst nichts im Wege stände, leicht überhaupt für klassische Fabrikate halten, zeigten die Arbeiten nicht Umstilisierung und Verballhornung antiker Elemente. Derartige Denkmäler finden sich nicht nur in Gebieten, die im letzten Jahrhundert der Republik noch nicht von den Römern unterworfen waren, sondern auch in solchen, welche bereits kürzere

---

[1]) S. Müller, Urgeschichte Europas. Straßburg 1905. S. 165.

[2]) G. Schwantes, Aus Deutschlands Urzeit. Leipzig 1908, S. 144. 2. Auflage 1913, S. 172, 176.

[3]) P. Reinecke, Zur Kenntnis der la Tènedenkmäler nordwärts der Alpen. Mainzer Festschrift 1902. S. 65.

oder längere Zeit zum Römerreich gehörten oder wenigstens hart an der offiziellen Reichsgrenze lagen. „Wir dürfen daraus schließen, daß die Werkstätten einzelner von den Römern unterworfener (keltischer oder keltisch-illyrischer) Gebiete also mindestens einen Teil der uns als Spät-la Tèneerscheinungen geltenden Altertümer verfertigten und wir es hier also mit direkten Vorläufern der provinzialrömischen Arbeiten zu tun haben. Das erklärt auch die stellenweise bis zur völligen Untrennbarkeit führende Verwandtschaft gewisser Spät-la Tènesachen mit solchen der älterrömischen Kaiserzeit.“ Die auffällige Verwandtschaft der germanischen Funde mit denen der römischen Provinzen konnte also durch die Annahme erklärt werden, daß die Germanen bereits in der späten la Tènezeit jenen Stil in sich aufnahmen, aus dem heraus sie dann später selbständig schufen.[1])

Einen Umschwung in der Auffassung der Erscheinungen der germanischen Kultur der ersten Jahrhunderte n. Chr. ist jüngst wiederum durch Almgren herbeigeführt oder wird voraussichtlich herbeigeführt werden durch einen Vortrag, der 1912 auf dem 1. Baltischen Archäologenkongreß in Stockholm gehalten wurde und jetzt gedruckt vorliegt.[2]) Hier zeigt Almgren, von einem Ausspruche Sophus Müllers ausgehend und diesen durch zahlreiche Belege stützend, daß das Markomannenreich in Böhmen wahrscheinlich das Ursprungsland jener Kultur ist. Vor allem hat die Industrie von Noricum einen starken Einfluß auf das böhmische Gewerbe ausgeübt. Almgren schließt seine Arbeit mit folgenden Worten:

„Nur für einige Typen, wie die Augenfibeln, die profilierten Riemenzungen und die Schildfesseln läßt sich wohl die Entstehung in Böhmen geradezu beweisen. Aber für die meisten oben beschriebenen Formen dürfte die Annahme eines solchen Ursprungs die wahrscheinlichste Erklärung sein.

Die umstrittene Frage, ob diese Gegenstände rein germanischen Ursprungs sind oder aus römisch-germanischen oder gar römisch-gallischen Werkstätten stammen, würde durch diese Annahme die vermittelnde Lösung finden, daß die betreffenden Typen im germanischen Markomannenreich, wo sich zahlreiche provinzialrömische Handwerker, besonders aus Noricum, niedergelassen hatten und wo auch eine keltische Industrie vielleicht noch fortlebte, durch Mischung provinzialrömischer, keltischer und altgermanischer Bestandteile ausgebildet wurde. Diese Typen haben sich dann, infolge der damaligen Machtstellung der Markomannen, über das ganze

---

[1]) G. Schwantes, a. a. O.

[2]) O. Almgren, Zur Bedeutung des Markomannenreiches in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit. Monnus Bd. V, S. 265 ff.

freie Germanien verbreitet und haben dort zu reichen Weiterentwicklungen Anlaß gegeben." Als Stütze dieser Anschauung läßt sich ein Ausspruch des Tacitus heranziehen (Annalen II, 62) der vom Jahre 19 erwähnt, daß der Gote Catualda mit starker Mannschaft in das Markomannenreich einbrach und die Burg des Königs Marbod erstürmte. „Dort fand sich, was die Sueben seit alten Zeiten erbeutet hatten, und aus unseren Provinzen Marketender und Kaufleute, die das Handelsrecht, dann die Begierde, ihr Vermögen zu vermehren, endlich Vergessenheit des Vaterlandes aus der Heimat in Feindesland geführt hatte."

Wir wissen nun, warum die Völker, die unweit der Elbe bis zu deren Mündung hinab wohnten, in der frühen Kaiserzeit dieselbe Kultur besaßen: Die Elbe war einmal der natürliche Handelsweg, der das markomannisch-suevische Böhmen mit dem übrigen Germanien verband. Sehr wichtig war ferner, daß bis zur unteren Elbe hin an dieser stammverwandte Sueven wohnten. Auch die Langobarden waren Sueven und bekanntlich zeitweilig sogar mit Marbod verbündet. Daher waren in der Zeit um Christi Geburt alle Bedingungen für einen äußerst lebhaften Handel zwischen Böhmen und dem suevischen Hinterlande erfüllt.

Auf den Handel mit Böhmen ist es zurückzuführen, daß die Funde von Nienbüttel und Ehestorf den böhmischen derart gleichen, daß sie ebensogut im Markomannenlande hätten gefunden sein können. Beschläge wie Abb. VII, 2 sind mit einem Ornament verziert, das auch auf Schnallen norischer Herkunft auftritt, und gerade diese Beschläge, die in Böhmen in genau derselben Ausführung vorkommen, zieht Almgren in seiner Arbeit heran als Beweismittel für die Übertragung römischer Elemente auf die böhmischen Erzeugnisse. Gegenstücke zu den Tierköpfen Abb. VII, 5—6 liegen bisher nur aus Böhmen vor. Der Schnallenbeschlag Abb. VII, 8 ist in Böhmen sehr häufig. Der Rahmen einer Schnalle von Straky ist ganz ähnlich verziert wie das vielleicht zum Rahmen des Schnallenbeschlagstückes Abb. VII, 8 gehörende Bruchstück Abb. VII, 9. In Böhmen wurde auch das einzige Gegenstück zu dem Bruchstück Abb. VII, 10 gefunden. Pinzettenartige Beschläge wie Abb. VII, 14 erscheinen auch in Böhmen.[1]) Die schön gearbeitete Bronzeschere von Ehestorf hat gerade in Böhmen zahlreiche Gegenstücke. In Böhmen entstand die Augenfibel, und auch die Fibel Abb. IX, 2 hat dort nahe Verwandte.[2]) Der bronzene Kamm zeigt in seiner durchbrochenen Arbeit ein Motiv, das nach Almgren in Böhmen der norischen Industrie entlehnt wurde. Dieser Kamm ist auch noch in anderer Beziehung von Inter-

---

[1]) z. B. Pic, a. a. O. Abb. 50, Nr. 8.
[2]) Ders., a. a. O. Abb. 48, Nr. 1.

esse. Nach der Ansicht des Verfassers kehren diese und verwandte Motive auf den gleichzeitigen germanischen Tongefäßen wieder, auf denen dann aus der Stufenlinie sehr bald der Mäander entstand, ohne daß das ältere Muster aufgegeben wurde. Wahrscheinlich ist dieses vom Metallgerät auf die Tongefäße übertragen worden, wo dieser Fremdling in das Gewebe altheimischer Ornamente eindrang und erst am Schlusse der Periode wieder ausgestoßen wurde.[1]) (Schöne Gefäße mit dem Stufen- und Mäanderornament enthält die in unserem Museum aufbewahrte Ausbeute aus dem Urnenfriedhof von Rieste.)

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß nicht nur ein großer Teil der Beigaben der hier behandelten Funde sondern auch die Eimer selbst durch den Handel aus Böhmen zu uns kamen, wohl noch zur Zeit der Herrschaft des großen Markomannenkönigs, während dessen Regierungszeit jene Flut böhmischer Erzeugnisse in das freie Germanien strömte, die dann bewirkte, daß der in Böhmen ausgebildete römisch-germanische Stil zwei Jahrhunderte hindurch herrschend blieb. Die in Böhmen ansässigen Händler haben die Eimer wahrscheinlich auf dem Wege über Aquileja aus Italien bezogen.[2])

Ergebnisse der Untersuchung der Pflanzenteile, auf denen das Bronzegefäß von Nienbüttel stand.

Von M. Beyle-Hamburg.

Ein Teil der Pflanzen ist durch den Sand zu einem Filz verkittet, der an der Außenseite wegen der anhaftenden Sandkörnchen keine einzelnen Pflanzen erkennen läßt. An der Innenseite dagegen, die wohl unmittelbar an dem Gefäß gelegen hat, zeigt sich, daß die Hauptmasse aus Halmen und Blättern zusammengesetzt ist. Es kämen hierfür echte Gräser, Seggen oder Aftersimsen in Frage. Die äußere Struktur könnte für alle drei Gattungen sprechen; doch habe ich an keinem Halm und keinem Blatt die feinen Zähnchen entdecken können, die für viele Seggenarten (Carex) so charakteristisch sind. Einige der gefundenen Pflanzen erlaubten eine mikroskopische Untersuchung, durch welche festgestellt werden konnte, daß die Oberhautzellen lang rechteckig sind und keine Wandverdickungen zeigen; auch verlaufen die Zellwände gerade. Solche Oberhautbildungen zeigen aber die echten Gräser, während die

[1]) Diese Ansicht habe ich 1912 in einem Vortrag in der anthropologischen Gruppe des naturwissenschaftlichen Vereins zu Hamburg eingehend erörtert. Eine Abhandlung darüber werde ich in nächster Zeit vorlegen.

[2]) H. Willers, Neue Untersuchungen, S. 27.

Gattung Luzula (Aftersimse) fast quadratische Zellen in der Oberhaut besitzt und die Gattung Carex Zellwände mit typischem wellenförmigem Verlauf zeigt. Wahrscheinlich ist also der Filz aus echten Gräsern gebildet; doch lassen sich die Gattungen nicht feststellen.

Dazwischen findet sich in ziemlicher Menge ein Moos, Hypnum purum L., das nach einer Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Timm, der die Güte hatte, es zu bestimmen, in der Heide häufig, aber nicht gerade an den sterilsten Stellen vorkommt. Von einer Ginsterart fanden sich mehrere aufgesprungene Hülsen vor; wenn einige Blätter, die sich aus dem Gewirr von Halmen loslösen ließen, hierzu gehören, was sehr wahrscheinlich ist, handelt es sich um den Färberginster (Genista tinctoria L.). Auch einige Stengel, die sich durch größere Härte von den Halmen unterscheiden, dürften hierher gehören. Vom kriechenden Klee (Trifolium repens L.) fand sich ein Blütenköpfchen. Das Heidekraut (Calluna vulgaris Salisb.) wurde mehrfach nachgewiesen; ein Exemplar zeigte den Blütenstand; auch einzelne Blüten und Stücke von Zweigen wurden gefunden. Endlich kamen mehrfach Blütenstände vom Thymian (Thymus serpyllum L.) vor, denen die Blüten fehlten, deren Kelche aber eine sichere Bestimmung gestatteten.

Nach den Pflanzen zu urteilen, ist die Heideformation, in der das Bronzegefäß gefunden wurde, den echten Callunaheiden zuzuzählen, obgleich Calluna nicht den Hauptbestandteil der Pflanzenbedeckung bildete. Hypnum purum und Genista tinctoria würden nach Gräbner in diese Formation gut hineinpassen, ebenso Thymus serpyllum. Dagegen deutet Trifolium repens auf das Vorhandensein eines fruchtbareren Bodens hin.



v. Stern'sche Buchdruckerei
Lüneburg.